

Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage
zur
Deutschen Rundschau

Nr. 227 — Bydgoszcz / Bromberg, 3. Oktober — 1937

Letzte Ernte.

Ich brachte in siebzig Jahren viele Ernten ein,
dies soll mein letztes Fuder wohl gewesen sein!
Die Gäule scheuten am Tore, sie jagten mit Gewalt,
ich schrie und riß an der Leine, aber mein Arm ist alt.

Vor ihren polternden Hufen der Staub flog auf wie Rauch,
die Garben schleiften die Steine — mein alter Rücken auch.
Mutter, was hilft das Weinen? Das ist nun, wie es ist;
siebzig Jahre und drüber war doch eine schöne Frist!

Daß sie den Schmied nur holen, ein Eisen fehlt dem Roß,
und hinterm Hof am Tore, da ist ein Pfosten los,
und daß sie nicht vergessen: da, wo die Pappeln stehn,
im letzten Schlag am Berge, da sollen sie Roggen sä'n.

Kommt jeder an die Reihe, König, Bauer und Knecht!
Ist's unsers Herrgotts Wille, so ist es mir auch recht.
Was stehst du vor dem Bette und beugst dich drüber dicht?
Meinst du, Mutter, ich sähe die Totenlichter nicht?

Vier Lichter an der Lade, wie sich's zu Recht gehört,
vier Pferde vor dem Wagen, der mich vom Hofe fährt.
Der weißen Klageweiber zween vor meiner Truh,
im breiten linnenen Laken vom Kopf bis auf die Schuh!

Mutter, kommen die Kühe schon vom Kamp herein?
Die Schwarze brüllt am Tore, da muß es Melkzeit sein.
Ich höre die Knechte singen vor der Dielentür, —
morgen um Feierabend bin ich nicht mehr hier!

Viel Hände braucht die Ernte. Der Herrgott hat's gewußt.
Gottlob, daß ich nicht früher habe fortgemußt!
Und wenn ich Feierabend heute machen soll, —
gemäht sind die letzten Aehren, und alle Scheuern voll!

Lulu von Strauß und Torney.

Vom Schatz im Acker

„Ich bleibe auf dem Posten, ich halte den Hof."

Um dieselbe Stunde wanderte Karl Hartwig, der Student, auf Kurzhagen zu. Er sah nicht gut aus, sein Anzug wies die Anzeichen eines langen Gebrauchs auf. Sein Gesicht war bleich und trug die Spuren von Entbehrungen. Aber er grüßte freundlich den, der ihm begegnete oder der am Wege stehend auf ihn sah. Er hatte die Drahtnachricht von seines Vaters Tod empfangen, als er von seiner Arbeitsstätte heimkehrte. Denn an zwei Wochentagen arbeitete er wie ein Werkmann, um den Unterhalt und das Nötige für sein Studium zu verdienen. Als er den väterlichen Hof erblickte, kam ihm zum Bewußtsein, warum er hier sei. Da er vor drei Monaten Kurzhagen verließ, lebten ihm Vater und Mutter noch; jetzt waren beide dahin, und er fühlte dumpf, wie er in die bedrängte erste Reihe geschoben ward, wo die handelnden Menschen stehen. Seine Schwester erblickte ihn, als er den Hof betrat. Sie ging ihm entgegen und schluchzte in ihr Taschentuch. In dem Trauerkleid erschien sie ihm dürftiger denn je. Sie zog ihn in die Stube links vom Eingang.

„Du kannst noch nicht zu ihm, die Langenhans ist bei ihm." Die Bedeutung der Totenfrau, die in den Häusern herrschte, in denen ein Verstorbener war, ging ihm plötzlich auf. Er stellte seinen kleinen Koffer zur Erde und setzte sich müde nieder. Jetzt erfuhr er von der Schwester, welches jähe Ende der Vater gefunden hatte. Erna erzählte umständlich genau die Einzelheiten. Dabei forschten ihre Augen auf seinem Gesicht nach dem Eindruck, den ihre Worte auf ihn machten. Auf Nebensächliches schien sie großes Gewicht zu legen. Karl war zu erschöpft, um ungeduldig nach dem Wichtigen in dem traurigen Vorgang zu fragen. Es war ja alles so natürlich: Der Bodenbelag in dem alten Schafstall war sehr mangelhaft, er hatte den Vater wiederholt gewarnt. Ein Unglück mußte einmal eintreten, nun war es geschehen und hatte den Eigentümer selbst ereilt. Daß der Unfall einen Zeugen hatte, war gleichgültig.

Erna begann von anderem zu reden. Der Bruder wollte um ein Stück Brot und eine Tasse Kaffe bitten, aber er ließ sie reden. Ein anderes Ding, das ihm ebenso gering erschien, beschäftigte sie noch. Pastor Wendland war abgereist. Wie es hieß, wollte er sich um eine andere Stelle bewerben. Man glaubte, er käme heute wieder. Aber die alte Christine hatte die Pfarre abgeschlossen und war zu ihrer Tochter nach Zamzow gegangen. Wenn er nun nicht zurückkehre, wer sollte den Vater begraben?

In diesem Augenblick trat die Langenhans ein. Sie war ein starkes, grobknochiges Weib, das sich seiner Bedeutung wohl bewußt war. Sie schmückte nicht nur die Toten für den letzten Gang, ihre Kartenkünste und ihr Wissen um geheime Kräfte hatten manchem Lebenden schon als Wegweiser gedient. Sie begrüßte den Sohn des Hauses und fragte Erna nach dem Verbleib ihres Mannes.

„Die Langenhans hat uns aufmerksam gemacht", sagte diese dem Bruder, „daß wir den Tod Vaters den Bäumen und Bienen im Garten ansagen müssen". Und die Totenfrau setzte hinzu: „Es war die höchste Zeit, dies zu tun, um ein Unglück zu verhüten. Eigentlich müssen Sie die Ansage machen. Aber wir wußten nicht, wann sie kämen."

Sie forderte ihn auf, in das Zimmer hinüberzukommen, wo der Vater aufgebahrt war. Karl lehnte ab. „Ich gehe hinein, wenn ich allein bin. Ich und der Vater, wir haben miteinander zu verhandeln, und es wird wohl die Nacht durch dauern. Sind Kerzen da?" Die Langenhans wollte etwas entgegnen, aber sie kam nicht dazu. Von außen erschallte der Lärm von eiligen Menschen, ein Jagen und Straucheln, Türenschlagen und hastiges Reden. Sie horchten auf und gingen in die Küche, woher der Lärm klang. Da stand Bruns, über die Waschbalg gebückt und das kleine Mädchen war eben dabei, ihm einen Eimer Wasser über den Kopf zu gießen. Das Gesicht des Mannes begann zu schwellen. „Die Bienen", stöhnte er. „Als ich meinen Spruch vor den Stöcken tat, kamen sie heraus und fielen über mich her. Fünf oder sechs Stiche werde ich wohl abbekommen haben."

Er hatte mehr Stiche erhalten. Sein Hals und sein Kopf schwollen zu einer unförmigen Masse auf. Keiner wagte zu sagen, wie seltsam es doch sei, daß die Bienen stachen, ohne zu schwärmen, ohne gereizt zu sein. Aber Karl, der von ungefähr die Totenfrau ansah, fing einen Blick von ihr auf, der ihn nachdenklich machte.

*

Pastor Wendland war mit dem Nachtzug gekommen und hatte dies dem Pfarrpächter mitgeteilt. Dieser aber hatte es für unnötig gefunden, anderen davon zu sagen. So kam es, daß der Heimkehrende einen Wagen mit dem verschlafenen Knecht auf dem Bock fand, aber für seine Pfarrkinder völlig unvorbereitet kam. So fuhr er durch die Nacht. Der Junge, der schlaftrunken in seinen Kleidern hing, war unfähig, ihm Antwort zu geben. Am norwestlichen Himmel aber lag die Wetterwolke, aus der sich das erste Frühlingsgewitter entwickelte; ein leises, dumpfes Grollen erinnerte daran, daß sie näher kam.

Als sie durch Kurzhagen fuhren und an dem Hartwigschen Gehöft vorüberkamen, blickte Pastor Wendland auf. Was war das? Ein Fenster, weit geöffnet, ließ in die Tiefe des von unruhigem Kerzenlicht erfüllten Zimmers blicken. Es schien, als wehe ein starker Luftzug durch den Raum, denn die Gardinen schwangen wie weiße Flore draußen vor dem Fenster auf und nieder. „Was hat das zu bedeuten?" fragte der Pastor, aber er mußte den Jungen schütteln, ehe dieser aufmerkte und mit weiten Augen um sich sah. Er machte eine deutende Bewegung: „Dort drüben? Da hält der junge Hartwig bei seinem Vater die Totenwacht."

„Halt!", rief Wendland, und griff zugleich nach der Leine. „Ich steige hier ab, fahre meinen Koffer bis vor die Pfarre."

Wendland ging mit langen Schritten auf den Hof zu. Es war ja kaum möglich! Hatte er nicht, da er vor zwei Tagen hier vorbeikam, den Bauer gesund und rüstig über den Hof schreiten sehen? Der Hund vor seiner Hütte erhob bei seiner Annäherung ein lautes Gebell, das sich aber bald in ein klägliches Winseln verlor. Einen Blick tat der Pfarrer durchs Fenster; als er die Worte des Knechts bestätigt sah, trat er in das Haus und in das Totenzimmer. Karl Hartwig, der auf einem Brettstuhl saß, erhob sich und trat ihm stumm entgegen. Der Pfarrer nahm seine Hände und erklärte flüsternd den Grund seines späten Kommens. Dann blickte er auf den geöffneten Sarg, zu dessen Haupt zwei auf dem Schrank aufgepflanzte Kerzen brannten. Stirn und Augen des Toten waren mit weißen Binden umwunden, um die Wunden zu verdecken. Der Mund war streng geschlossen. Auf der weißen Sargdecke lagen die beiden schwieligen Hände nebeneinander in gehorsamer Ergebenheit. Mehr als irgendein Mensch denkt der Landmann an den Tod, williger als irgendein anderer überläßt er sich der Stunde, in der er abgerufen wird. Bauer Hartwig schien zufrieden mit dem, was ihm beschieden war. Der Sohn erklärte dem Pastor, was man ihm vom Ende seines Vaters erzählt hatte. Das, was Menschen darüber sagten, war ohne Belang gegenüber der Tatsache; darum hatte Menschenmeinung in dem Sohn keine unruhigen Gedanken aufgeregt. Die beiden saßen dann, ohne zu sprechen, neben dem Sarg. Pastor Wendland war erschüttert und suchte nach einem Bibelwort, das dem genügend Ausdruck geben konnte. Schon oft hatte ihm ein schweigsamer Totenmund den Text zu seiner Grabrede gewiesen; oft hatte ihm eine stille Schläferin zugeraunt: So und so mußt du von mir reden! Aber hier fand er weder Ziel noch Handhabe. Es lag alles so verworren da: Der jähe Tod des trotzigen Mannes, das aufgelöste Hauswesen des großen Hofes, die Wiederkehr des Sohnes, der im Zorn fortgegangen war. Nein, hier fand Pastor Wendland kein belebendes Wort.

Da hörte er neben sich den jungen Menschen sprechen, ruhig und befreit: „Ich muß Ihnen eins sagen, Herr Pastor, ich bin mit Vater ausgesöhnt. Während ich allein bei ihm wachte, habe ich ihm alles gesagt. Er hat mich ver-

standen und hat mir verziehen, und zwischen uns ist nun keine Unklarheit mehr. Ich bleibe auf dem Posten, ich halte den Hof!"

Wendland sah bei diesen Worten den Jungen fast erschrocken an. Hatte dieser junge Mensch, den er selbst mit anderen in seinen Beruf gewiesen, der dem bäuerlichen Wesen abgeneigt war, sich in der Erregtheit dieses Todesfalles hinreißen lassen und etwas gelobt, was er nicht halten konnte? Wendland sagte: „Haben Sie auch bedacht, Karl, was so ein Gelöbnis am Totenbett bedeutet?" Aber der andere schüttelte ruhig den Kopf: „Nein, Herr Pastor, so ist es nicht. Die Stunde hat mir ein Versprechen nicht abgenötigt. Das wuchs in mir während der letzten Monate, als ich die vielen Bücher über Volkswirtschaft las. Nun ist mir nur leid, daß ich Vater die Freude nicht eher gemacht habe." Er hielt ein paar Augenblicke inne, lauschte auf den grollenden Donner und fuhr dann fort: „Wochenlang habe ich gegrübelt über das Gleichnis vom Schatz im Acker, wie da in der Erde die Offenbarung des Geheimnisses des Lebens ruht; wie nur der es findet, der den Acker gräbt und bestellt. Jeder Besitz wird mit Schuld belastet, jede Schuld verdirbt den Besitzenden. Eine Ausnahme nur gibt es: den Landmann. Denn der wird entsühnt durch seine Sorgen und Nöte, die ihm seine Ackerbreiten aufladen. Und wer unentwegt sich müht, der findet das Himmelreich, seinen Schatz im Acker. Mit Kummer sollst du dich aus ihm nähren, darin liegt des Landmanns Fluch und Erlösung."

Wendland nickte; er hörte kaum noch, was sein Schützling sprach. Zwei Worte waren ihm wie Widerhaken in der Seele haften geblieben. Er kam nicht von ihnen los. Das eine war das Wort vom Schatz im Acker. Wenn er dies als Thema der Grabrede benutzte! Das andere aber war das Wort: Auf dem Posten bleiben! Und dieses war wie ein Pfeil in ihn gedrungen, und seine Seele blutete darum.

Karl Hartwig aber war aufgestanden und ging mit langen Schritten auf der freien Seite der Stube hin und her. „Ich sagte: Aus den Büchern habe ich es. Das trifft nicht ganz hin, Herr Pastor. Das Leben in der großen Stadt hat mir die Augen geöffnet. Diese Anbetung der Wissenschaft, der Technik, der körperlichen Leistung! Die Großen darin tun, als berühre ihr Scheitel den Sternenhimmel, und die anderen vergotten sie und beten sie an. Der Bauer fühlt sich immer unter Gott stehen, und das macht ihn trotz seines steifen Nackens demütig. Wenn es wochenlang in seine Ernte regnet, dann ballt er wohl wütend die Faust und schreit gegen den Himmel an. Aber danach zwingt es ihn doch wieder heimlich auf die Knie. Darum ist seine Erdverbundenheit zugleich Gottverbundenheit."

„Wir können nicht alle Bauern sein, Karl", sagte Pastor Wendland.

Der Junge blieb am Fußende des Sarges stehen und legte wie zum Gelöbnis seine Hand auf den Rand der Totenlade. „Aber wir können alle den Schatz im Acker suchen. Und jetzt mehr denn je. Was einem Volk das Rückgrat versteift, das sind die, die seit Urvätertagen auf ihrem Fleck Erde sitzen und darin wurzeln wie alte Bäume. Aber unsere Zeit will sie ausrotten, abschütteln, umbringen. Sie wuchern mit dem Boden; von einer Hand in die andere soll er gehen wie ein Mietshaus; die Inflation unseres heiligen Bodens soll anheben." — Er hob beschwörend beide Hände: „Dem will ich mich widersetzen, und das habe ich am Sarge meines Vaters gelobt, Herr Pastor!". Der Widerschein eines Blitzes zuckte vor den Fenstern vorüber, und gleich darauf rollte der Donner. Wendland erhob sich und reichte dem Jungen die Hand: „Gott segne Ihren Plan, Karl. An Ihnen ist es, zu beginnen; es zu enden, ist Gottes Sache." Er verließ das Haus, er mußte eilen, wenn er vor dem Regen zu Haus sein wollte. Aber er vergaß bald das Wetter und seine Gefahr. Denn die Stimmen seines Innern, die plötzlich erwacht waren, redeten lauter als die Donner des Himmels.

*

Über Zamzow ging das Wetter schwer hernieder, und der Blitz schrieb seine feurige Zeile quer über den finstern Wolkengrund. Dort war die Wetterecke, was da zusammengebraut wurde, das kam auch über Kurzhagen. Überall in den Häusern wurden die Fenster hell, Laternen wurden über die Höfe in die Ställe getragen; die Pferde wurden aufgeschirrt. Man bereitete sich auf das Wetter vor. Es war wenig, was man tun konnte, aber das Wenige tut man.

Pastor Wendland ging den Weg, der auf sein Pfarrhaus führte, wie ein Träumender. Die schweren Worte waren noch in ihm wie eine schmerzhafte Bürde. Auf dem Posten bleiben? Den Schatz im Acker graben? Er wußte, das galt auch ihm, aber er fand die rechte Anwendung noch nicht. In seinem Haus war kein Fenster erhellt. Das war natürlich. Aber als er an die Tür pochte, zweimal, dreimal, und jedesmal heftiger, da ward ihm nicht geöffnet. Die alte Christine hatte doch sonst einen leisen Schlaf. Er klopfte aufs neue, aber niemand kam. Als er sich umwandte, entdeckte er seinen Koffer, den der Knecht hier abgesetzt hatte. Der Junge hatte natürlich längst ausgespannt und lag auf seinem Strohsack. Wendland entsann sich, daß die Haushälterin gesagt hatte, sie wolle während seiner Abwesenheit ihre Tochter besuchen. War sie nicht heimgekehrt, so lag eben ein Mißverständnis vor. Jedenfalls konnte er nicht in sein Haus und war dem Wetter preisgegeben.

Er ging an dem niedrigen Haus entlang und klinkte das Pförtchen auf, das von seinem Haus zum Friedhof führte. Vier Stufen hinauf, denn der Kirchenacker war durch sechs Jahrhunderte erhöht worden. Hier war jedes Körnlein Erde ein Bruchteil der vielen Menschengeschlechter, die nacheinander begraben waren. Wie oft dachte Wendland auf seinem Weg zur Kirche an das Wort: „Von Erde bist du genommen und zu Erde mußt du werden." Er tastete sich den Weg entlang, der zwischen den Gräbern auf seine Kirchenpforte zuführte. Es war stockfinster, und nur, wenn ein Blitz die Wolkendecke zerriß, sah er für eines Augenblicks Dauer, wo er war. Er fragte sich, was er hier wolle. Die Gesellschaft der Toten war nicht trostreich, und ein Dach suchte er hier vergeblich, wo nur die uralten Linden ihr kahles Astwerk in die Luft streckten. Aber er ging, als werde er gezogen, auf das kleine Tor der Kirche zu, neben dem ein Strebepfeiler sich breit in den Friedhof hineinpflanzte. Plötzlich strauchelte er über einen Erdhaufen. Er stand still und wartete den nächsten Blitz ab. Der zeigte ihm, daß er aus dem Aushub einer frisch geschaufelten Grube stand. Es war das Grab, das Hartwig erwartete.

Eine unheimliche Stille lag über dem Land. Es war, als hielten alle Menschen den Atem an und starrten einem Schreckhaften entgegen. Und gleich darauf brauste es heran, als ob eine Rotte erschreckter junger Pferde durch die Koppel herbeistiebt. Welkes Laub fegte der Sturm auf, der Hahn auf dem Kirchengiebel drehte sich knarrend, und das morsche Holz des Glockenhauses ächzte unter dem Anprall. Wendland trat zurück und tappte in den Schutz des Pfeilers. In diesem Augenblick riß ein Blitz die Himmelskuppel auf, und ein gewaltiger Donner rollte fast gleichzeitig über die Stätte der stillen Schläfer. Wendland blickte auf, sein Auge sah in der augenblicklichen Erhellung das Bronzebild, das über der Predigerpforte in die Steinwand eingelassen war. Vor seiner Zeit hatte ein Künstler während eines Sommers sich in Kurzhagen aufgehalten. Hatte der Mann seine Dankbarkeit zum Ausdruck bringen wollen — genug, er hatte der Kirche ein erzenes Rundstück mit dem Bild des Gottessohnes, wie er die Schmerzenskrone trug, als Weihgabe geschenkt. Jeden Sonntag, wenn Wendland die Kirche betrat, blickte er zu diesem Bild auf. Nun hatte es ihn, während die Blendfackel des Blitzes aufflammte, gegrüßt.

Aber noch etwas Wunderbares geschah. Der Donner gewann plötzlich Laut und Stimme: „Johannes, tritt in die Nische, daß dich der Sturm nicht werfe, suche Schutz bei mir, du Flüchtling." — Wendland fuhr zusammen, als schüttle ihn der Gewitterwind. Ganz deutlich hatte er die Worte vernommen; er wußte, wer sie gesprochen hatte. Er hob sein Gesicht zu dem Haupt empor und sagte: „Ich war in der Stadt, Herr, eine neue Dienststelle zu suchen. Die Entseelung der Kultur nimmt überhand." Kaum war das Wort seinem Mund entwichen, so schämte Wendland sich

seiner. Wie klapperndes Schellenwerk klang in dieser Stunde vor dem Bild dieses Mannes das abgebrauchte Schlagwort. Der Regen rauschte hernieder über die Gräber, auf die nackten Bäume, die lechzend ihr Geäst gegen den Himmel hoben. Und wieder geisterte ein Blitz über den Himmelsgrund und ließ den Donner folgen. Und in dem Orgelton des Schlags vernahm der Pastor dies: „Ist es wirklich die Sorge um die Kultur, die dich dahin lockt, oder war es das Wort jenes Mädchens, um das du wirbst, sie könne nur in der Stadt leben?" Ein Schauer überlief Wendland. Die Blitze dieser Augen leuchteten bis in die Tiefe seines Herzens. Der Donner dieser Worte erschütterte jedes Scheinwerk. „Es ist, wie du sagst, Herr."

Der Blitz, der jetzt niederfuhr, schien unweigerlich in Kurzhagen zu zünden, aber er lauschte auf die Stimme, die aus dem Wetterdunkel drang. „Als du hierher kamst, wohin mein Ruf dich gewiesen hatte, warst du glücklich und die Wunde in deiner Seele begann zu heilen. Warum nun willst du ein Flüchtling sein, Johannes Wendland?"

Wendland senkte die Stirn: „Ich war so allein: schrecklich ist es, allein zu sein." Die Wasser stürzten von dem Dach in die ausgedörrten Rinnen, die Wasserspeier begannen ihr einförmiges Lied. Der Pastor hatte den Blick wieder zu dem Haupt erhoben, und als die nächste Helle die Wand beleuchtete, sah er, wie die Augen gerade auf ihn gerichtet waren. Und er vernahm: „Hast du nie meine Gegenwart gespürt? Hast du in den anderen nie mich gesucht? Einsam warst du, allein warst du nicht!" Und wieder senkte Wendland sein Gesicht. Er wußte nichts zu entgegnen, die Worte, die er aus dem Donnern hörte, waren unwiderleglich. „Es wohnt in diesem Lande ein hartes Geschlecht, ein Volk mit tauben Ohren und starrem Nacken."

Ein Blitz fuhr herab, der erschreckte ihn so, daß er sich gegen die Steinwand preßte, und der gewaltige Donner war doch nicht so laut, daß Wendland nicht die Worte verstanden hätte: „Bist du einer von denen, Johannes, die säen und ernten wollen zu gleicher Zeit? Jene, von denen man spricht, die sind nicht die Meinen, auch die Tagesgrößen nicht, die man heute lobt und morgen vergißt. Mein Jünger ist der „unbekannte Mensch", von dem keiner redet: Die Witwe, die da Leid trägt, der arme Werker, der in Treue dient."

Das wilde Wetter schien einen Augenblick zu rasten. Zwar rauschte der Regen ungestüm, aber die Erwartung auf den nächsten Blitz dehnte sich aus. Jemand, der eine Laterne trug, lief an der Friedhofmauer entlang; in der Koppel schrie klagend ein Rind. Aber das alles erschien Wenland merkwürdig fern und unwirklich. Er raffte sich auf, da er merkte, daß er noch eine Entgegnung schuldig war.

„Herr, wir sind so oft an einen Kreuzweg gestellt und wissen nicht, wohin wir gehen sollen. Da wird es unerträglich schwer, das Rechte zu treffen." Als hätte das Wetter zu einem entscheidenden Schlag ausgeholt, so grell und blendend fuhr jetzt die zündende Blitzschlange herab. Und ihr folgte ein Donner so gewaltig, als brächen Berge in sich zusammen. Die Luft bebte, und die aus Findlingssteinen geschichtete meterdicke Kirchenmauer schien zu zittern. „Du weißt den Weg, Johannes, und du mußt ihn gehen. Der ist es, wo man keine Zugeständnisse dem Zeitlichen und Vergänglichen macht."

Wendland wollte zu dem Haupt emporblicken, aber ein anderes zog seine Blicke auf sich. Eine riesige Lohe erhellte plötzlich die Nacht. Die uralte hohe Pappel, die jenseits des Friedhofs an der kleinen Brücke stand, hatte den zündenden Funken empfangen. Sie brannte von oben bis unten wie eine Fackel. Der Pastor sah hinauf zur Kirchenwand, aber trotzdem die rote Helle des Brandes auf ihr lag, das Haupt entdeckte er nicht mehr. War er nicht ein viel Größerer als er, der einst am Rand der Wüste in schwerer Entscheidung vor dem brennenden Busch stand und nur die Stimme vernahm: „Ziehe deine Schuhe aus, denn die Stätte, da du stehst, ist heiliges Land!"

Und Wendland erhob die Augen zu dem Ort, wo er das Dulderhaupt erblickt hatte, und sagte: „Ich bleibe, Herr, ich bleibe!"

Das Brotmännchen.

Ein Märchen aus Siebenbürgen

von Edith Winkelmann.

Das Brotmännchen hat der liebe Gott vor die Himmelstür gesetzt, damit es aufpassen soll, ob die Menschen das Brot in Ehren halten. Das Geistchen sieht klein und gelb aus, hat einen Leib so dick wie ein Bauernbrot und gute Augen. Aber manchmal kann es auch böse werden, so daß Gott sich der armen Menschen erbarmen muß.

Einmal lebte im Dorf ein Bauer und seine Frau, die waren so übermütig vor lauter Reichtum, daß sie das Brot verächtlich vom Tisch warfen und nur noch Kuchen mit Rosinen aßen.

Das Brotmännchen vor der Himmelstür wurde von Tag zu Tag böser und guckte nicht links noch rechts, nur immer in das Haus des übermütigen Bauern hinein. Aber dann wurde den Leuten auch der Kuchen zuviel; sie warfen ihn unter den Tisch, traten mit den Füßen darauf, und aßen nur noch gebratenes Fleisch.

Da konnte es das Brotmännchen nicht mehr an der Himmelstür aushalten und sprang mit einem Satz hinunter, mitten auf den Tisch, wo die Fresser saßen.

Es blähte sich gewaltig auf in seinem Zorn und schrie: „Ihr Nichtswürdigen, Steine werdet ihr essen wollen und nicht haben, wenn ihr nicht sofort das gute Brot in Ehren haltet!"

Aber die beiden lachten sich über das Männchen halbtot und aßen ruhig weiter von ihrem Gebratenen. Am Tisch saß des Bauern einziges Töchterlein und lachte auch. Da fuhr das Brotmännchen auf das Kind los und schlug es, daß es umfiel, und verschwand.

Das Kind aber war fortan elend und siech und konnte nichts essen. Das Geistchen saß wieder an der Himmelstür, guckte nicht rechts noch links, sondern nur immer in das Haus des übermütigen Bauern, ob er sich wohl bessern würde.

Aber dem fiel es gar nicht ein. Er saß mit seiner Frau am Tisch und aß das Beste und Teuerste, was Gott gedeihen ließ, aber das Brot trat er mit Füßen. Da hielt es der Geist vor Zorn nicht aus, sprang von seinem Himmelssitz mitten auf den Tisch des Bauern, zerschlug die Schüsseln und schrie: „Kein Korn soll auf deinem Acker wachsen, du Giermaul, und deine Wiesen sollen vertrocknen, bis du dich besserst!"

Aber die beiden lachten sich halbtot über den Geist und aßen ruhig weiter. Das Brotmännchen aber fuhr voll Wut in den Himmel.

Von dem Tage an vertrockneten die Äcker des Bauern und trugen keine Frucht, nicht einmal eine Steckrübe. Aber der Bauer hatte so viele harte Taler, daß er sich das Beste kaufte und mit seiner Frau weiterfraß.

Das Brotmännchen saß wieder an der Himmelstür, guckte nicht rechts noch links, nur immer in das Haus des Übermütigen. Als er die beiden immer so weiterfressen sah, konnte er es vor Zorn nicht länger aushalten, sprang mit einem Satz von seinem Sitz auf den Tisch des Bauern, schlug ihm und der Bäuerin ins Gesicht, daß sie umfielen und schrie: „Gras, Dreck und Steine sollt ihr fressen und nicht satt werden, ihr Giermäuler!" Und darauf flog es wieder in den Himmel.

Als der Bauer und seine Frau aufstanden, quälten sie ein so gewaltiger Hunger, wie sie ihn noch niemals gespürt hatten. Sie fraßen alles auf, was sie im Hause hatten, kauften mit ihren harten Talern alles auf, was zu essen im Dorf und in der Stadt war und schlangen Tag und Nacht.

Ihre Taler waren aufgezehrt und niemand wollte ihnen mehr etwas geben. Da fingen sie an, das Gras vom Straßenrand abzuweiden; als es aufgegessen war, den Dreck auf der Straße und zuletzt die Steine am Boden.

Das Brotmännchen aber saß vor der Himmelstür, sah nicht rechts noch links, nur immer auf die Straße, wo die beiden fraßen und freute sich über ihr Elend. Aber der liebe Gott erbarmte sich ihrer und ließ sie sterben. Sie waren beide von den Steinen so angeschwollen, daß man für ihre Gräber mehr Platz brauchte als sonst für zehn Menschen, und in Särge paßten sie gar nicht hinein.

Von der Zeit an hatte jeder Mensch Achtung vor dem Brotmännchen und keiner wagt, das liebe Brot zu verachten.

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann, T. z o. p., beide in Bromberg.